

**edsa**  
**european down-syndrom assoziation deutschland**



**Erziehung, Förderung, Entwicklung, Lernen und die  
Möglichkeiten des Kindes mit einer Behinderung**

**© Monique Randel-Timperman, Dipl.-Dolm., M.A. Psychologie-  
Patholinguistik**

**edsa**

EUROPEAN  
DOWN SYNDROME  
ASSOCIATION

## **Was bedeuten Lernschwierigkeiten für das Kind. Wie können wir ihm helfen?**

### **Entwicklung**

Was macht den Menschen zu dem, was er ist? Ist es die biologische Erbmasse? Ist es seine Umwelt? Oder steuert er selber die Erfahrungen, die seine spätere Persönlichkeit ausmachen? Wie verläuft das Zusammenspiel zwischen Genen, Umwelt und eigener Kontrolle? Warum müssen und wollen Menschen lernen? Welche Probleme können dabei auftreten? Wo liegen die Besonderheiten eines jeden Einzelnen, die dazu führen, dass Menschen, gerade wenn sie Einschränkungen haben oder gar behindert sind, die Welt manchmal anders erleben und sich deshalb auch anders verhalten als von ihnen erwartet wird?

Die Antwort auf diese Fragen ist grundlegend, um ein Kind zu verstehen, vor allem dann, wenn seine Entwicklung gefährdet ist.

### **Was ist lernen?**

Menschen lernen, weil jeder Organismus danach strebt zu überleben, in dem er in seiner Umwelt optimal zurechtkommt. Insofern lernen Kinder insbesondere dann, wenn die Lerninhalte für sie persönlich in ihrer jeweiligen Lebenssituation emotional bedeutsam sind und für sie einen Nutzen enthalten.

Was braucht der Mensch, um lernen zu können? Dies bedeutet:

- Physiologisch:       Wie funktioniert seine „Hardware“?
- Psychologisch:       Wie funktioniert seine „Software“?

Denn beides gehört zusammen: Körper und Geist. Das eine kann ohne das andere nicht funktionieren.

- Welche Umwelt braucht das Kind, um seinen Fähigkeiten entsprechend gefördert zu werden?

Lange haben Pädagogik und Psychologie, die ja auch dem Zeitgeist, der gerade herrschenden „Mode“, unterworfen sind, eine Menge falsche Antworten auf die essentiellen Fragen nach dem Wie und Wieso der menschlichen Entwicklung geliefert.

Erziehung ohne fundiertes Wissen über die Bedingungen der menschlichen Entwicklung und zwar über seine gesamte Lebensspanne, hat in der Vergangenheit zu den absurdesten – ja, manchmal fast verbrecherischen - Erziehungsmethoden geführt.

Zunächst ist jegliches Lernen ist an einem passenden Angebot aus der Umwelt und an einen funktionierenden Apparat (Zentralnervensystem, Sinnesorgane, Muskelsystem, Tonusregulierung usw.) gebunden.

Dank unserem Nervensystem können wir die Umwelt wahrnehmen und, meist unbewusst, so reagieren, dass wir in ihr zurecht kommen. Es dient dazu unsere *Anpassung an unsere Umwelt* zu ermöglichen. Es ist so ausgestattet, dass die Umwelt nicht nur auf uns einwirkt, sondern, dass auch *wir auf die Umwelt einwirken können. Das ist auch der Sinn des Lernens, der Intelligenz: sich optimal in der gegebenen Umwelt zu verhalten. Dies nicht optimal zu können, heißt behindert zu sein.*

Das Nervensystem hat sich über Jahrmillionen entwickelt. Dadurch haben die Menschen die höchste Form der Entwicklung erreicht. Von den ersten Augenblicken unseres noch vorgeburtlichen Lebens an durchlaufen wir die vielen Stadien der Evolution, d.h. unser Nervensystem entwickelt sich von relativ primitiv und unreif zu zunehmender Differenzierung, so dass sich schließlich die komplexesten Fertigkeiten - *Sprechen, abstrakte Probleme Lösen, Lesen, Schreiben, Rechnen* - zuletzt entwickeln.

Seitdem wir Computer bauen, die unsere Fähigkeiten nachahmen sollen, verstehen auch Laien besser, wie kompliziert unser Nervensystem ist und wieviel komplexe Funktionen *harmonisch zusammenwirken* müssen. Kinder mit einer geistigen Behinderung oder Lernverzögerung haben immer Probleme auf der Ebene ihres Nervensystems und gerade die neurologischen Zusammenhänge, die unser Erleben, Lernen und Verhalten steuern sind höchst kompliziert.

## Das Nervensystem

Unser Verhalten wird bestimmt durch die Informationen, die unser Organismus über unsere Sinnesorgane aus unserer Umwelt oder aus unserem Körper erhält.

**Lernen** heißt, sich an wechselnde Bedingungen einer Umwelt anzupassen und auf diese einzuwirken. Dazu ist das Individuum mit einem **zentralen** (das Gehirn) und einem **peripheren** (die Sinnesorgane und Rezeptoren) **Nervensystem** ausgestattet.

Beide Systeme sind miteinander verknüpft und regeln die Reaktionsbereitschaft des Organismus auf innere und äußere Einflüsse und so auch die Fähigkeit zu lernen, bzw. im jeweiligen Lebensmilieu optimal zu funktionieren. Unser Zentrales Nervensystem ist im Grunde ständig damit beschäftigt zu lernen: d. h. Informationen aufzunehmen, sie mit bereits gespeichertem Wissen zu vergleichen und sie dann in die bereits vorhandenen Erfahrungen zu integrieren. Dabei verändert es fortlaufend seine Strukturen und Kontakte zum Austausch von Informationen.

Lernen kann deshalb als das Ergebnis von **Anlage** (die ererbten Eigenschaften), **Umweltangebot** und die **aktive Bereitschaft** des Individuums sein Wissen und Können zu verändern bzw. sein Verhalten den Umständen anzupassen, betrachtet werden. Die „Lernergebnisse“ können *reflexhaft* sein (die hand wegziehen, wenn man eine heiße Herdplatte berührt), *automatisiert* werden (z.B. laufen, mit der Gabel essen aber auch Benimmregeln, Sprechen oder soziale Kontakte knüpfen) oder, insbesondere bei höheren, *abstrakten* Lernvorgängen, immer *neue Denkvorgänge und Problemlösestrategien* (wie verhalte ich mich angesichts einer neuen Situation) ermöglichen.

- Mit dem *peripheren Nervensystem* nehmen wir durch unsere *Sinnesorgane* die Umwelt wahr. Es verteilt sich außerhalb des Schädels und des Rückenmarks über unseren gesamten Körper. Seine Rezeptoren überall in der Haut, in unseren Eingeweiden, Sehnen, Gelenken und in all unseren Sinnesorganen (Augen, Ohren, Nase, Mund, Gleichgewichtssystem usw.).
- Das *zentrale Nervensystem* (unser Gehirn) empfängt und ordnet alle Eindrücke, speichert und vergleicht sie nach Bedarf und setzt sie in automatisches oder auch bewusstes Verhalten um.

Biologische (z. B. Altern oder ein Schlaganfall), chemische (z. B. Umweltgifte, Medikamente) oder physikalische (z. B. ein Autounfall, ein schwerer Sturz) Einwirkungen können jedoch die Funktionen dieses Gehirns so beeinflussen oder schädigen, dass unser Erleben und unser Verhalten von dem Durchschnitt unserer Mitmenschen abweicht. Solche Änderungen können akut sein - so können z. B. nach einem Schlaganfall oder durch das Einnehmen eines Medikamentes oder Giftes, Sprach- oder Gedächtnisverlust entstehen -, oder chronisch verlaufen bzw. genetisch bedingt sein.

Gesitig behindert sein bedeutet, dass das Kind genetisch bedingt oder durch vorgeburtliche oder frühkindliche Einflüsse *strukturelle und funktionelle Abweichungen* seines zentralen und peripheren Nervensystems erfahren hat.

## **Rolle der Wahrnehmung und Rückmeldung durch die Sinnessysteme, der Tonus**

Säuglinge werden mit einer hochfunktionellen Fähigkeit geboren, Hinweise aus ihrer Umwelt (durch Sinnesorgane, insbesondere durch Fühlen, Sehen und Hören) aufzunehmen. Sie verbessern rasch ihr Wissen und ihre Kommunikationsmöglichkeiten, die von Anfang an vokal und gestisch-mimisch verlaufen und setzen sie als gespeicherte Erfahrungen um.

**Körperspannung (der Tonus)** und **geistige Aktivierung** bereiten sie auf die Auseinandersetzung und Verarbeitung der Umgebungsimpulse vor. Die fein abgestimmte Unterstützung ihrer Erkundungsprozesse durch die wichtigste Bezugsperson ist eine wichtige Basis für weiteres Lernen.

Nachdem sie zur selbständigen Fortbewegung fähig sind, suchen sie aktiv den Austausch mit einer stetig wachsenden Umwelt.

Bei der Geburt haben alle Systeme bereits einen gewissen Grad der Reifung, sie müssen sich jedoch noch in unterschiedlichem Tempo weiter *spezialisieren* und *vernetzen*. Zunächst müssen sich die *Basissinne – Nahsinne (Tiefensensibilität aus Sehnen, Muskeln, Gelenken und Innere Organe; Taktiles System; Gleichgewichtssystem)* vervollkommen. Hierauf stützt sich die gesamte weitere Entwicklung. Wenn bereits die frühkindliche Entwicklung von der Norm abweicht, werden sie deshalb in der Therapie (basale Stimulierung) als erste berücksichtigt. Die Nahsinne sind ausschlaggebend für Greifen und Haltung (Sitzen, Stehen, Gehen). Darauf baut sich die weitere Wahrnehmungsfähigkeit und motorische Entwicklung auf.

Wenn ein Kind z. B. später **laufen lernt** und einen schwachen Muskeltonus hat, sind wir geneigt zu glauben, dass Turnen (Physiotherapie) die Lösung ist. Das Kind kann durch Krankengymnastik eine festere Muskulatur bekommen. Der Tonus ist aber auch abhängig von einer zentralen Steuerung (im Gehirn), die wir mit Turnen allein nicht beeinflussen können. Zum aufrechten Stehen gehört auch die Wahrnehmung: wenn die Füße keine stabile Unterlage spüren, d. h. keine Rückmeldung bekommen, wie sich die Unterlage anfühlt (Tastempfindung, Druck), wenn es aus seinen Sehnen und Muskeln (Tiefensensibilität) keine Informationen bekommt, weiß es nicht, wie es steht oder, ob seine Füße sein Gewicht tragen können. Wenn sein Gleichgewichtsorgan nicht zurückmeldet, ob der gesamte Körper Halt und Stabilität hat, kann das Kind nicht stehen lernen.

Laufen lernen bedeutet deshalb in erster Linie, sich selbst spüren und die Umwelt wahrnehmen lernen.

Wenn das Kleinkind noch nicht wie seine Altersgenossen auf die Beine stellt, dann ist es nicht faul, bequem oder sogar „bockig“, sondern es fehlen ihm die Grundfertigkeiten, auf denen sein Organismus aufbauen muss, um den nächsten Entwicklungsschritt zu meistern. Das Kind muss also zunächst unterstützt werden, alle Voraussetzungen zum stabilen Stehen zu erwerben, bevor man dies von ihm erwarten kann.

**Lesen- und Schreibenlernen.** Diese Fähigkeit ist neben vielen anderen Voraussetzungen daran gebunden, dass man die Zeichen (Form- und Lautgestalt, ihre symbolische Bedeutung) richtig erkennt und sie in der richtigen Reihenfolge hört und sieht (Raum- und Figurgrundwahrnehmung). Beim Schreiben sind Tastempfindung und die Rückmeldung zu den Sehnen und Muskeln besonders wichtig, weil das Kind sonst den Bleistift nicht richtig halten kann, die Mine ständig abbricht, weil es zu viel Druck ausübt oder die Buchstaben nicht formen kann, weil es keine richtige Raumorientierung oder ein mangelhaftes konstruktives Gedächtnis hat, vielleicht auch die Hand-Auge-Rückkopplung nicht stimmt. Schreiben ist eine besonders fein abgestimmte feinmotorische Tätigkeit, die sich erst nach vollständiger Ausbildung der Grobmotorik entwickeln kann.

Die Wahrnehmungs- und/oder Tonusprobleme des Kindes sind von außen nicht sichtbar, sie können deshalb dazu führen, dass wir es ungerechterweise unter Druck setzen und durch Belohnung und Strafe von ihm fordern, sich mehr Mühe zu geben, sich zu konzentrieren, mehr zu üben usw. Dies kann beim Kind nur zu Frust, Resignation oder Aggression führen, weil es nicht versteht, was von ihm verlangt wird und nicht die nötigen Grundvoraussetzungen mitbringt. Auch die Erzieher fühlen sich unzulänglich, machtlos frustriert, wenn sie die Hintergründe für den mangelnden Entwicklungsfortschritt beim Kind nicht verstehen.

Dies müssen Eltern wissen, weil sie dann ihre Erwartungen daraufhin anpassen können und das Kind angemessener unterstützen können.



## Prognosen, Methoden, Therapien

Kinder mit Lernstörungen haben nicht genügend „Erfahrungen im Umgang mit Dingen, im Erfassen ihrer Qualitäten und im Begreifen des Regelhaften von Handlungsabläufen an sich und an den Dingen der Welt gesammelt“ (Westrich 1978).

Eine Grundvoraussetzung für Lernen und richtiges Verhalten, auch in sozialer Hinsicht ist also, dass Kinder ihre Umwelt genau wahrnehmen lernen, ihre Lebenswelt verstehen, einordnen, sie sich geistig vorstellen und merken können: Sie genau „begreifen“ (Wahrnehmung und Wahrnehmungsverarbeitung) und auf sie einwirken lernen.

Was die Umwelterfahrungen anbetrifft, spielen die Bezugspersonen die wichtigste Rolle. Durch „Betonung“, „Hervorhebung“, „Hinweise“ und durch wiederkehrende Spiele und Rituale strukturiert die Bezugsperson die Umwelt so, dass sie für das Kind „begreifbar“ wird. Ihre Persönlichkeit (oder die des Therapeuten) ist viel wichtiger als jede „Methode“ oder jegliches Trainingsprogramm. Der Therapeut (wie zum Beginn des Lebens die Mutter) versetzt sich in die Lage des Kindes, passt sich ihm an, strukturiert die Umwelt (den Lerninhalt), so dass es lernen kann, die Welt zu „sehen“, zu „hören“, zu „fühlen“.

Kindern mit Entwicklungsstörungen fehlt oft „ein differenziertes Eindrucks erleben“. Dies zu gewährleisten oder zu untersuchen, ob es überhaupt stattgefunden hat, ist oft sehr mühsam. Deshalb ziehen wir ihnen oft Techniken, Methoden oder Programme, die überschaubarer und greifbarer scheinen (kurzfristig Erfolg versprechen), vor.

Eine Methode kann zwar ein geeignetes Mittel zum Zweck sein, besonders wenn es sich um eine bestimmten Fertigkeit handelt, sie sollte aber nicht Selbstzweck oder als Lösung der „Lernstörung“ überbewertet werden. Beim bloßen Anwenden eines Programms, ohne dass sich der Therapeut der persönlichen Situation des Kindes annimmt und ohne dass er sich selbst einbringt und sich „persönlich“ beteiligt, ist jede Therapie zum Scheitern verurteilt. Die Frage lautet deshalb in erster Linie nicht, welche Therapie optimal ist, sondern wie man den Umgang mit dem Kind so gestaltet, dass es sich

- In seiner Person angenommen fühlt
- Seine Gefühle (auch verbal) angesprochen sieht
- Sicherheit und Selbstvertrauen gewinnt
- Begreift, dass dieser Lernschritt für sie/ihn persönlich bedeutsam ist.

Leblose Techniken, gekoppelt an Belohnung und Strafe bzw. auf das Antrainieren isolierter Techniken ausgerichtet, sind keine Motivation. Sie können deshalb auch nur bei Kindern ohne Probleme, die leicht „nur mit dem Kopf“ lernen, einen begrenzten Erfolg bringen. Kinder mit Problemen werden durch solch Übungsprogramme desinteressiert, entmutigt, frustriert, blockiert. Dem Lehrer oder Therapeuten, der keinen Erfolg sieht, wird die berufliche Befriedigung genommen. Sie verlieren deshalb ebenfalls die Motivation und glauben immer weniger an die Möglichkeiten der Kinder. Auch dies ist für das Kind fatal. Negative Erwartungen führen fast unweigerlich zu schwächeren Leistungen. Die Eltern sehen ihr Kind nicht ernst genommen, unterfordert: Sie hadern mit den Therapeuten und suchen nach der nächsten Erfolg versprechenden „Methode“.

## **Eltern und Lehrer-Erzieher: Eine Entwicklung fördernde Vermittlerrolle**

Kein Kind lernt auf der Basis von Fehlschlägen, sondern von Sicherheit, Selbstvertrauen und Erfolg. Dieses gewinnt es, indem es solange auf einer Entwicklungsstufe beharren darf, bis es spielerisch die neuen Fähigkeiten anwenden und mit ihnen experimentieren kann. Gleichzeitig kann der nächste kleine Fortschritt angebahnt, aber nicht forciert werden. Deshalb sollten die sog. „Intelligenz“ oder der „IQ“ nicht im Vordergrund stehen, sondern der individuelle Entwicklungsprozess und die individuellen Fähigkeiten, die ausgebaut werden können und zur stabilen Basis für weitere Fortschritte werden.

Lernen sollte möglichst „kommunikationsnah“, spielerisch sowie „selbst- und entwicklungsbezogen“ gestaltet werden. Dazu muss folgendes berücksichtigt werden:

- Das genaue Niveau des Kindes in den verschiedenen Fähigkeitsbereichen
- Die genauen Schwierigkeiten
- Die Ursachen für die Schwierigkeiten
- Die individuellen Stärken und Möglichkeiten
- Welche Lernschritte diesem Zustand entsprechen
- Welche Situationen und welches Material das Kind ansprechen.

Die Übungsstruktur und unterstützendes Material sollten, bis das Gelernte fest verankert ist, möglichst gleich bleiben. Neue Übungen, neue Materialien und Situationen sind aber auch wichtig, damit das Kind die neuerworbenen Fertigkeiten übertragen lernt. Sie sollten jedoch vorsichtig ausprobiert werden. Das Kind sollte viel Zeit erhalten durch Spielen selbst auszuprobieren, bis die neue Lerneinheit zum „festen Besitz“ geworden ist.

**Intelligenz** ist die Fähigkeit, in neuen Situationen schnell und effizient jene Problemlöse- und Verhaltensstrategien zu aktivieren, die den Anforderungen der Situation am besten entsprechen. Kennzeichnend für Intelligenz sind Einsicht, Zielbewusstsein und Flexibilität. Da diese Eigenschaften bei Kindern mit Lernschwierigkeiten nur in begrenztem Maße gefordert werden können – sie sind „Hardware-“abhängig und bei Kindern mit Lernschwierigkeiten eingeschränkt -, kommt es darauf an, sie durch vielfältige, ganzheitliche Lernerfahrungen zu befähigen, Routinen und automatisierte Verhaltensweisen zu erwerben. Derart gefestigtes Wissen und Können hilft dem weniger „intelligenten“ Kind vor allem in Stresssituationen: Dann kann es auf „Autopilot“ schalten. Die Gefahr, dass es sich falsch verhält, abwehrt oder Aggressionen zeigt, wird wesentlich vermindert.

Bevor wir irgendwelche *Lernerwartungen* haben, müssen wir versuchen **mehr über unser Kind** zu lernen. Dazu stehen den Fachleuten mittlerweile genug *Diagnosemittel und Tests* zur Verfügung. Es sollte auch zu den Prioritäten gehören, *Eltern umfassend einzuweisen und in Therapie- und Verhaltensmaßnahmen einzubeziehen*.

Erzieher sollten sich selbst und ihre „Methoden“ immer wieder in Frage stellen, bevor dem Kind die Schuld für mangelnden Erfolg zugeschoben wird; auch dies hat einen wesentlichen Einfluss auf die Fortschritte des Kindes.

## Zusammenfassend

Eltern und Erzieher können sich bei dem sich durchschnittlich entwickelnden Kind an bekannten Entwicklungsmustern orientieren. Beim Kind mit Entwicklungsproblemen muss hingegen sensibel auf Zeichen des Kindes geachtet werden, ob es für einen Entwicklungsschritt bereit ist. Dies bedeutet, dass sein Nervensystem die nötige Reife aufweist und dass es durch vorherige Lernschritte eine stabile Basis erreicht hat, in die neues Wissen integriert werden kann.

Dazu ist es wichtig einige Besonderheiten des Lernverhaltens zu kennen, die eng mit den Wahrnehmungsstörungen, Aufmerksamkeitsproblemen, Reizverarbeitungsschwächen, Gedächtnis- und Abrufschwierigkeiten sowie Aktivierungs- und Motivationsproblemen zusammenhängen.

Nach dem Prinzip des **entwicklungsnahen Lernens** einer **systemisch ausgerichteten Pädagogik** sind Eltern, Kind und Erzieher (Lehrer, Therapeuten) sich austauschende Partner. Lerninhalte, die vom genauen Entwicklungsstand und den Interessen des Kindes abweichen, langweilen oder demotivieren. Das Lernziel kann so nicht erreicht werden. Hierfür tragen allerdings die Erzieher und nicht das Kind die Verantwortung.

Bevor man dem Kind mangelnde Motivation, Bequemlichkeit oder Sturheit, Hyperaktivität oder gar Aggression vorwirft, sollte man erst das Milieu, das Lernangebot oder die Befindlichkeit des Kindes untersuchen.

Wichtig ist auch zu erkennen, dass eine *Angebotsüberflutung* ebenso negative Konsequenzen für das allgemeine Verhalten und das Lernverhalten hat, wie ein mangelndes Reiz- und Lernangebot. Im ersten Fall wird das Kind versuchen, sich durch Abwenden der Reizfülle, die es nicht einordnen und verarbeiten kann, zu entziehen. Im letzten Fall wird es nicht angeregt, zu lernen und die Umwelt zu erkunden: Sein Nervensystem kann nicht für künftige Lernprozesse vernetzt und vorbereitet werden.

Fehlende oder zu schwache Anregungen, mangelnde Intelligenz- und Leistungsförderung schränken die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erheblich ein. Auch kognitive Leistungsanforderungen können im Sinne einer ganzheitlichen Förderung Sozialverhalten, emotionale Sicherheit und Stabilität, Wahrnehmung – auch in Schulsituationen – fördern.

Wir sollten uns aber andererseits hüten, unsere Ambitionen ohne Rücksicht auf die Eigenart und gegen den oft stummen Wunsch des Kindes aufzuzwingen.

Wichtige Aufgaben des Lehrer- oder Therapeutenteams sind deshalb

- die genaue Beobachtung des Kindes
- der Austausch mit den Eltern
- die Dokumentation der Lernfortschritte
- Notizen über die Lernhaltung sowie
- ein ständig aktualisierter Förderbedarfsplan.

Diese helfen Lernziele zu definieren und gegebenenfalls anzupassen. Das so ermittelte Lernprofil erlaubt auch einen besseren Einblick in die Potentiale des Kindes.

## **Das Kind als aktiver Gestalter seiner eigenen Entwicklung**

Das Kind mit seiner Eigenheit, mit seinen Problemen, seinen Schwächen und seinen Stärken zentral zu stellen, ist ein wichtiges Element der optimalen Erziehung und Förderung.

Zwischen „nicht können“ und „nicht wollen“ bzw. zwischen behindertem und ungezogenem Verhalten zu unterscheiden, ist nicht immer leicht. Auch einem behinderten Kind steht kein ungezogenes Verhalten zu. Deshalb ist Erziehungsarbeit immer ein Balanceakt und beruht auf der Zusammenarbeit zwischen Kind, Eltern und Fachleuten verschiedener Disziplinen; sie ist sowohl flexibel und dem Kind zugewandt als auch zielgerichtet und konsequent.

Autonomie, Gruppenfähigkeit und intellektuelle Leistungsfähigkeit lassen sich nicht erzwingen; sie werden durch Reife, Erfahrung und Übung – und Dank der angemessenen Unterstützung – zum Teil mühsam **SELBST** erworben.

**Kontakt: [timpran@t-online.de](mailto:timpran@t-online.de)**

**edsa deutschland e.V.**  
**Olpener Str. 179**  
**51103 Köln**  
**Tel: 0221/8902119**  
**Fax: 0221/9924028**  
**e-mail: [info@edsa-deutschland.de](mailto:info@edsa-deutschland.de)**

**[www.edsa-deutschland.de](http://www.edsa-deutschland.de)**